

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 20 (1916-1917)
Heft: 2

Artikel: Die erste Predigt
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Momentbilder, Blitzlichter — Schlag auf Schlag. Stets wieder eine Pause, bald fürzter bald länger — immer überraschend plötzlich kommt und verschwindet das Bild.

Wer möchte da schlafen in dieser Vorstellung auf herrlichem Sperrsitze liegeplatz. Auch kalt ist's ja nicht heute abend.

Wie ich erwache — Herrgott!

In bleichem Mondlicht als bleibendes Juwel gebannt das Momentbild von gestern!

Immer noch lagert die mächtige Wolke über dem Eisjoch. Deutlich erkenne ich jetzt die von Eisflanken bewachte dunkle Felswand des Oberaarnhorns — und immer noch Blitz auf Blitz, aber in weiter Ferne jetzt, im Wallis. Ein Uhr ist eben vorbei. —

Psuh! Starr bin ich vom Kopf bis zu den Zehen. Mein Kittel ist voller Reif. In einem Sprung vom Bett in den Schnee, fünfzig Meter nach links, fünfzig Meter nach rechts, wild fuchteln die Fäuste um Rücken und Brust, zehnmal im Laufschritt hin und zurück; so jetzt halt' ich es vielleicht aus, Tee-wasserschnee auf's Feuer zu bringen. Dann nochmals ein Rennen, ein Schwingen und Ringen, die schlimmsten Gefühle, die trockene Kehle, die erstarrten Füße, die schlitternden Knie' und die Handgelenke — ein wärmender Schluck und wieder in's Bett.

Hezt hält ich nur noch eine kleine Nachtruhe. Der Himmel ist heiter, der Strahleggpaß hell; bald wird nun geschieden werden. Doch zur Ehre meines wirtlichen Steins sei's gesagt: Ich schließ nochmals gründlich ein. So eben erst bin ich erwacht — es ist Tag.

*

Steinhart gefroren gibt mir der Bergschrund doch kitzliche Arbeit. Mit nassem Schnee hätte er mich besiegt. Leicht wird der Strahleggpaß überstritten, jenseits im Laufschritt zur Hütte hinunter gestürmt und —

Er ist auf's Höchste erstaunt, mein Freund: „Doch noch! Ach wie, wo, was! Wo kommst denn du her, endlich, und doch so früh schon — so bald nach der leuchtenden Nacht?“

Die erste Predigt.

Von Ernst Eichmann

Der Theologie-Kandidat Sebastian Himmel schritt an einem klarblauen Ostersonntag-Nachmittag dem Pfarrdorfe Lindenöh zu. Er achtete kaum der lachenden Frühlingspracht, die rings in den blühenden Wiesen und Baumgärten, in allen Schlüften und Winkeln trieb und leuchtete. Er richtete den Blick auf den holperigen Weg, schaute von Zeit zu Zeit auf nach der Kirche mit dem behäbigen Käsbissenturm und starrte wieder in den Boden hinein. Je näher er dem Gotteshause rückte, um so enger, um so drückender wurde es ihm um den Hals, er tat einen tiefen Atemzug und ver-

band damit einen innigen, aus dem innersten Herzen herauftsteigenden Wunsch: wenn sie nur schon vorbei wäre, die erste Predigt!

Wie konnte er nur so dumm sein, schalt er sich selbst, sich solche Gedanken zu machen. An der Universität waren ihm die homiletischen Übungen eine Freude, und der Professor hatte ihm erst neulich wieder im Seminar nach einem wohlgesungenen Probestück eine erfolgreiche Rednerzukunft vorausgesagt. Da hatte er freilich nur einen kleinen Zuhörerkreis gehabt, und alles ihm vertraute Leute, ja Freunde. Da durfte man den Faden verlieren, die Kunstdause in die Länge dehnen, und wenn alle Stricke rissen, das Geschriebene zur Hand nehmen und so sich wieder aus der Wirrnis in die Helle und Sicherheit schwingen. Aber auf der Kanzel! Da hängt einem die ganze Gemeinde an den Lippen, jedes Versprechen könnte zum Verhängnis werden, geschweige denn, wenn der ganze Karren aus dem Geleise käme! Das Bangen, die Unruhe, das Lächeln und Schichern in den Bänken, die Schande, Jesus, die Schande! Auf jeden Fall wird ein Trüpplein eher neugieriger als andächtiger Kirchgänger da sein, denn das Lokalblättchen hat es ja gestern aller Welt verkündet, daß ein Student die Nachmittagspredigt hält, er, Sebastian Himmel. Und zwar mit dem Text: Markus 16, Vers 8.

Und auch sonst noch sollte die Predigt gelingen. Denn, so viel man ihm erzählt hätte, besaß der Pfarrer von Lindenböh ein allerliebstes Töchterlein, Anna heiße es und sei so schlicht und ungeziert wie sein Name. Von Wissenschaften verstehe es zwar nicht viel, dafür lege es eine so wohlgefällige Weltflugheit an den Tag, daß diese einem tausendmal lieber sei als das Wissen um alle Fakultäten. Vor diesem Pfarrermägdelein ganz besonders wollte er in Ehren dastehen, seine Predigt müßte zünden, ja einschlagen, und wenn es ihm befriedigt, falls es auch in die Kirche kommen sollte, beim Amen zulächeln, wird das der schönste Lohn sein für alle Müh' und Angste.

Sebastian Himmel hatte in sanftem Anstieg die ersten Häuser von Lindenböh erreicht. Es waren einfache Riegelbauten mit Blumen vor den Fenstern. Nun hielt er inne und wischte das letzte und hinterste Stäublein von seinem schwarzen Festgewand, machte hohle Wangen und blies über den spiegelnden Zylinder hinweg. Am Straßenrand machte er ein paar Schritte, damit die Gräser jedes Fledlein von den Schuhen nehmen. Nun stapste er blitzblank gepuckt auf das nahe Pfarrhaus zu. Das stand da, wie ein Schloßchen mit einem eingebauten, vierseitigen Turm, der ganz umspannen war von Blättergrün und Efeuranken. Eine steinerne Treppe führte auf eine schattige, heimelige Vorlaube, und darin saß auf einer grünen Bank ein Mädchen in einfachem Sonntagsstaat. Auf der beblumten Schürze streichelte es eine schneeweisse Katze und redete mit ihr, als ob's ein Kindlein wäre. So freundlich, so heimelig, so liebevoll. Der Kandidat hielt inne, lauschte ein Weilchen und freute sich am köstlichen Bilde, das sich ihm darbot.

Immer noch unbemerkt erschaute er bei näherm Zusehen zur Rechten und Linken des Mädchens noch ein kleines, weißes Mieczchen, ein jedes haargenau vom Schlage der Mutter, die Pfötchen schwarz, als ob sie Schühlein trügen, und auch einen schwarzen Fleck um's Näschen. Abwechselnd hüpfsten sie hinauf am weißen Schürzenband des Fräuleins, hüpften und spielten an den Spangen herum und schienen nicht gar eifrig zu hören auf die warnenden Bureden ihrer Beschützerin. Sebastian Himmel nahm sich ein Herz, tat einen lauten Schritt und steuerte auf die Treppe zu. Jetzt hüstelte er, nahm den Zylinder ehrerbietig vom Kopfe und grüßte. Das Pfarrerstöchterlein erhob sich, setzte behutsam die weiße Käze auf den Boden und strecte dem Kandidaten seine Hand. Und handfehrum begann es auch gleich zu plaudern, streute hie und da ein lustiges Wort ein, daß es Sebastian Himmel ganz wohl und leicht um's Herz wurde, und alle Zweifel und Ängste um seine erste Predigt verflogen wie ein Frühnebelchen im Sommer.

Derselbe freundliche Empfang wurde ihm auch zu Teil von Seite des alten Pfarrherrn. Er kam auf ihn zu in der Stube in seinem schwarzen Samtkäpplein, das einen allerliebsten Kranz gestickter Blumen trug und schüttelte dem jungen Gottesgelehrten herzlich die Hand. Als er erfuhr, daß es heute galt, eine erste Predigt zu halten, wurde er noch aufgeräumter und breitete vor dem Gaste einen Strauß der schönsten Jugendinnerungen aus, unter denen auch seine erste Predigt keine unwichtige Rolle spielte. Seine Betrachtungen schloß er so nebenbei mit der Frage: ein so strammer Gottesmann werde vom Lampenfieber nicht geplagt sein? Es seien zudem alles einfache Leute in der Kirche, und was er ohne Bedenken und Mühe einem jeden von ihnen zu Hause sagte, werde er auch sagen können, wenn sie in Kleih' und Glied in den Bänken sitzen, die Frauen und die Kinder im Schiff, das Mannenvolk auf den Emporen. Sebastian Himmel hätte daraufhin Garantie gegeben, daß seine erste Predigt einen guten, ja glänzenden Verlauf nehme, so sicher fühlte er sich. Es war ihm, sie bekomme noch eine ganz besondere Weihe durch die zutunliche Freundlichkeit des Pfarrerstöchterleins. Denn das half ihm in die schwarze Kutte ihres Vaters schlüpfen, es setzte ihm das Bäffchen zurecht, daß es ja gut saß und fuhr noch einmal gründlich mit der Bürste über den feierlichen Chorherrenrock. Und gleich begann es auch schon in der Kirche nebenan zu läuten. Nach dem kleinen Abendglöcklein fielen alle größern Glocken ein, und in einem langen Zug strömten die Leute von Lindenhöh zum Nachmittagsgottesdienst. Wie sie Sebastian Himmel so durch's Fenster verfolgte, war's ihm doch, je länger je mehr, als krabbelten alle auf seine Seele, als verwirrten sie seine schönen Gedanken, die er so gut geordnet hatte, und ein jeder Glockenschlag vom Turme rührte, ja pochte an sein Herz, daß es selbst mitzupochen begann, und um so lauter und eifriger, je mehr der große Zeiger am Zifferblatte vorrückte. Langsam

ging der junge Prediger in der Stube auf und ab, dann eiliger und immer schneller, öffnete das Gesangbuch, schaute nach dem Lied und schlug die goldumränderte Bibel nach den Textesworten auseinander.

Inzwischen rüstete sich auch Fräulein Anna zum Kirchgang. Der alte Pfarrherr klagte über Müdigkeit und entschuldigte sich mit seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit, wenn er zu Hause bleibe und ein Stündchen der Ruhe pflege. Mit warmen Glückwünschen entließ er seinen Stellvertreter und schaute ihm und seiner Tochter von der Treppenlaube herunter noch ein Weilchen nach, wie sie durch die schattige Platanenallee der Kirche zuschritten.

Bei diesem Gang ertappte sich der junge Prediger auf ganz unerwarteten, ja ganz ungebetenen Gedanken. Dass sich der Weg doch in die Länge



3.

ziehen möchte! Es ging sich so schön und gute neben dem Pfarrerstöchterlein von Lindenböh, man gleitete dahin und wußte nicht wie, viel zu schnell. So etwa könnte er sich den Weg in den Himmel vorstellen.

Doch plötzlich schrak er zusammen, als ob er erwacht wäre aus einem schönen Traume. So unheilig weltliche Gedanken zu haben auf dem Wege zur Kirche! Fort mit ihnen, und alle Kraft gesammelt auf die Predigt! Ja, wie lautete nur der erste Satz, mit dem er beginnen wollte? Ja, wie lautete der? Ein neuer Schreck fuhr Sebastian Himmel durch die Glieder: die Predigt! Wenn er nicht einmal den Anfang mehr wußte, wie würde Fortgang, Mitte und Ende werden? Furchtbare Aussichten! Gewiß war

das die Strafe, die seinen unkirchlichen Träumen auf dem Fuße folgte. Und gerade auf den ersten Satz hatte er beim Studium solche Mühe verwendet! Mit einem fühlenden, packenden Rück wollte er das Schifflein seiner Predigt in das Freudenmeer des Ostertags stoßen und darin auf- und untertauchen nach Herzenslust. Und jetzt raubte ihm die Not und Tücke der Zeit diesen verheißungsvollen Anfang.

Die Glocken verstummt. Fräulein Anna hatte ganz vorn in der Pfarrbank Platz genommen. Eben stieg Sebastian Himmel zitternd und zagend die knarrende Kanzeltreppe hinan. Er warf noch einmal einen Blick ins Freie, wie um Luft zu schöpfen. Frisch und würzig strömte sie durch das Portal, das dem herrlichen Osterstag und dem erquickenden Frühlingsodem zulieb offen geblieben war.

Kirchengesang und Gebet waren vorüber. Da trug im letzten Augenblick ein guter Engel dem hilflosen Prediger den entfallenen Anfang zu, und nun flossen ihm die Worte von den Lippen wie ein Strom, der von goldenem Glanze und unversieglich ist. Aber ihm schien, als lenke eine geheime Kraft ihm Wässerlein um Wässerlein ab, als zögen sich die Ufer zusammen und schlössen sich gar in absehbarer Ferne. Wie würde das werden, wenn der Strom gar versiegte! Nein, jetzt wollte er eine Weile zu den Männern reden auf der Empore und nicht mehr hinunter ins Schiff, wo das Pfarrerstöchterlein so sittsam und anmutig dasaß, die Augen auf ihn geheftet, andächtig, interessenvoll, ganz Seele, Bild und christliche Liebe.

In diesem fragwürdigen Zeitpunkt, da Wort um Wort versäuferte, schwang wohl ein unheiliger Geist ein Schleifchen um den hangenden Pfarrherrn und trieb ihn vollends dem Verhängnis in die Arme. Denn eben kam unschuldig und gut gelaunt die schneeweisse Käze durch's offene Portal geschritten. Sorgfältig setzte sie ihre schwarzen Pfötchen auf die Sandsteinplatten und schaute um sich, ob ihre Kinderlein auch nachkämen. Und richtig, zur Rechten und Linken trippelten sie einher; hüpften auf und spielten mit dem silberglänzenden Schleppenschweif ihrer Frau Mutter. Und diese setzte sich ein Augenblicklein hin, sträufzte die Ohren, als ob sie vom Oster-evangelium auch ein gut Teil sich erobern wollte. Ja, sie nahm Auge, Mund und Nase so voll davon, daß sie sich ein paar Mal ernießen mußte, und nun wandelte sie mit ihrem Hoffstaat weiter bis zu vorderst, lenkte in die Pfarrbank und gab mit lautem Schnurren der Freude Ausdruck, daß sie ihre getreue Freundin und Gebieterin wiedergefunden habe. Auch die kleinen Miezen freuten sich des Wiedersehens und kugelten sich vor Vergnügen.

Und der zogende Pfarrherr Sebastian Himmel? Eben hatte er die unvergänglichen Güter und Segnungen der Osterbotschaft gefeiert, so gut es noch ging. Nun wollte er überlenken und aufmuntern zu einem felsenfesten und allzeit stärkenden Glauben an dieses weltbeglückende Osterwunder, um

dann auszuhalten bei seinem Texteswort. Da war auch das letzte Tröpflein seines Redestroms versiegt. Denn er hatte die Hörer nicht mehr. Die Frauen guckten von allen Seiten nach den Pfarrerskäthen aus, tuschelten und lächelten zusammen, und die Männer streckten ihre Köpfe über die Brüstung der Empore und taten so den Frauen Bescheid. Die Predigt verstummte, und während einer überlangen Kunstdause warf das Pfarrerstöchterlein dem versinkenden Steuermann den Rettungsanker zu. Es erhob sich, schloß das ungebetene Käzentrisolium in seine Arme und trug es so ins Freie. Beim Wiederhereintreten zog es hinter sich nun doch das Portal zu, und nun be-



4.

gannen die Bächlein der Rede neu zu fließen und zu sprudeln. — Nie in seinem Leben aber hat Sebastian Himmel lieber Amen gesagt als nach dieser seiner ersten Osterpredigt.

Flügellähm und bedrückten Herzens stieg er von der Kanzel herunter, und als die große Glocke auslautete, glaubte er aus jedem Schlag herauszuhören, wie seine Entgleisung von Mund zu Mund, von Haus zu Haus ging, wie ein Lauffeuer durch ganz Lindenböh. Nie mehr wollte er in diese Gemeinde kommen, denn er sah voraus: diese seine erste Predigt wird ein lustiges Ostergeschichtlein werden in weiter Runde.

Und Sebastian Himmel hatte recht. Durch die ganze Gemeinde ging ein helles Lachen, und selbst der alte Pfarrherr konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Mit aller Gewalt redete er dem jungen, trübseligen Gottes-

mann seinen Kummer aus. Was er sich doch darüber gräme! Er sei ja nach Annas Versicherung zu einem höchst erfreulichen, ja packenden Ende gekommen, und dieses überleuchte alles Unheil. Sebastian Himmel glaubte es nicht. Die Schande! sagte er sich immer wieder, die Schande! Wenn's in der Fakultät ruchbar wird! Und nicht lange wird's gehen!

Das Pfarrerstöchterlein konnte den jungen Mann nicht so leiden sehen. Als er den Heimweg antrat, begleitete es ihn noch ein paar Schritte im Abendgold des scheidenden Oftertags. „Ich bin's gewesen, und ich nehme die Schuld ganz auf mich," sagte es bekümmert. „Unsere weiße Katze und die beiden Kätzlein sind in diesem stillen, ach gar so stillen Pfarrhaus meine einzigen Spielfreunde und folgen mir auf Schritt und Tritt. In ihrer Unschuld können sie Küche und Keller, Pfarrhaus und Kirche nicht unterscheiden. Aber daß es so kommen mußte, Herr Himmel, nein, daß hätte ich doch nicht gedacht!"

Annas Stimme klang zaghaft und etwas umschleiert. Der junge Gottesgelehrte fühlte das aufrichtige Leid, das in ihr mitschwang, deutlich heraus, und fast schien ihm, als verdiene er dies innige Mitleid nicht ganz. Aber, wenn sie nur weiterredete! So gut, so wohl tat ihm das, und mählich wandelte sich das Unglück zum Glück. Denn Glück war ihr herzliches Blaudern, Glück war die kurze Strecke, die sie ihn noch begleitete, Glück der warme Druck ihrer Hand und Glück ihr frommer Osterwunsch: Auf Wiederseh'n!

Ja, er wollte wiederkommen!

Wenn doch nur bald wieder ein Doppelsonntag wär!

Und wenn die Katzen erst wüßten, was sie in ihrer schuldigen Unschuld angestellt haben!

Sprüche und Merkmale.

Auch der nüchterne Tatsachenmensch schöpft seine Kraft aus einem Glauben: nämlich an die Realität seiner Tatsachen, an die Wirklichkeit seiner Sinneswahrnehmungen.

*

Lange bevor der Entwicklungsgedanke von Darwin zur Wahrscheinlichkeit einer wissenschaftlichen Annahme erhoben wurde, lebte er, verschieden geformt, als Glaube in den religiösen Anschauungen der Jüder (Buddhismus, Heilige Bücher der Asofaperiode), der Tibetaner und der Ägypter (Lehre von der Seelenwanderung und vom stufenweisen Aufstieg der Organismen).

*

Die Wissenschaft gibt im günstigsten Falle die Wahrscheinlichkeit, — der Glaube jedoch die Gewißheit Gottes.

*

An was wir glauben sollen? An das, was wir als wirklich empfinden: die Lust des Daseins, die Schönheit der Welt, das Wunder des ewigen